



Der Wandel in der Informationsbranche

Festvortrag von Dr. Klaus Gantert

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

sehr herzlich möchte ich allen Mitgliedern des Münchener Arbeitskreises für Information und Dokumentation sowie dem Arbeitskreis als Institution zu seinem dreißigjährigen Bestehen gratulieren. Es ist vermutlich kein Zufall, dass der MAID vor genau dreißig Jahren gegründet wurde, entstand er doch in einer Zeit, die der unseren in vieler Weise ähnelt, einer Zeit vielfältiger Umbrüche und auch einer Zeit der Krise.

Das Jahrzehnt davor, die Zeit von ca. 1965 bis ca. 1975 wird in historischen Abhandlungen häufig als „Goldene Jahrzehnt“ der Bibliotheken und Informationseinrichtungen bezeichnet. Stichwörter für diese Phase sind vor allem quantitatives Wachstum und qualitative Innovationen im Bereich des Informationssektors. Stichpunkte, die sich mit dieser Zeit verbinden sind z.B.:

- Der Ausbau des Bildungswesens in allen Bereichen, damit einhergehend die Gründung zahlreicher neuer Universitäten und Bibliotheken
- Die vielfältigen Erneuerungen im Bibliothekswesen (z.B. die Freihandaufstellung, die Einschichtigkeit, die RAK, der Bibliotheksplan 73)
- Der planmäßige Ausbau des Dokumentationswesens
- Die Gründung zahlreicher Fachinformationszentren
- Der Beginn der elektronischen Datenverarbeitung

Beendet wurde diese Phase des Planungs- und Wachstumsjahrzehnts durch eine weltweite Rezession, die nicht zuletzt den wissenschaftlich-kulturellen Sektor besonders hart traf und ihren Höhepunkt in der zweiten Ölkrise 1979 hatte. Weitaus stärker als in den Boomjahren zuvor wurden die Fragen der Berufsfeldentwicklung, der Weiterbildung und der politischen Vertretung an die Praktiker des Informationssektors

Der Festvortrag wurde gehalten am 15. Oktober 2009 auf der Jubiläumsfeier zum 30-jährigen Bestehen des MAID.

zurückgegeben. Aus dieser Perspektive ist die Gründung des MAID gerade 1979 mehr als verständlich.

Innerhalb der dreißig Jahre seines Bestehens haben sich der Arbeitsalltag und das Berufsbild in allen Bereichen der bibliothekarischen und dokumentarischen Tätigkeiten entscheidend verändert. Nur wenige Arbeits- und Lebensbereiche waren in den letzten 30 Jahren vergleichbaren Veränderungsprozessen unterworfen. Einen Eindruck von der Vielfalt der Entwicklungen gibt ein Blick auf den Veranstaltungen des MAID in den letzten Jahren.

Neben den technischen Veränderungen brachten die letzten drei Jahrzehnte vor allem eine enorme Zunahme der verfügbaren Informationen mit sich.

Allerdings müssen wir heute immer wieder feststellen, dass unsere Nutzer und häufig auch wir selbst unter der zunehmenden Informationsüberflutung leiden, einem Zustand, der dadurch gekennzeichnet ist, dass zu viele Informationen vorliegen, um in der Menge die für den eigenen Bedarf relevanten Daten schnell und sicher finden zu können. Der Vorteil der Informationsfülle verkehrt sich in diesem Fall zum Nachteil.

Eine Reaktion auf das Problem der Informationsüberflutung besteht in der Entwicklung von immer mehr, quantitativ immer umfangreicheren und qualitativ immer leistungsstärkeren Informationsressourcen, z.B. bibliographischen Datenbanken, Verbundkatalogen, Virtuellen Katalogen, Digitalen Bibliotheken und Virtuellen Fachbibliotheken. Durch diese Informationsressourcen, die in den letzten Jahren z.T. völlig

neu entwickelt wurden, sind wissenschaftliche Informationen heute so gut erschlossen wie niemals zuvor.

Allerdings ist dies kein Grund um erleichtert aufzuatmen, denn die Zahl der Informationsressourcen und ihre Funktionalitäten nehmen heute in einem Tempo zu, dass es immer schwieriger wird, die wichtigsten Informationsressourcen einzelner Fächer – oder gar aller Fächer – zu kennen und effektiv zu nutzen.

Es scheint auf einen Wettlauf zwischen Hase und Igel hinauszulaufen.

Welchen Einfluss die hier skizzierten Entwicklungen auf das Berufsbild und den Berufsalltag von Bibliothekaren und anderen Informationsdienstleistern hatten, möchte ich im Folgenden kurz anreißen.

Ein Blick von außen

Da Veränderungsprozesse häufig durch einen Blick von außen deutlicher werden, als durch die Analysen der Beteiligten, möchte ich die Veränderungen zunächst anhand von zwei literarischen Texten verdeutlichen; für die Beschreibung der Informationsvermittlung in der digitalen Welt der Gegenwart möchte ich dann auf eine aktuelle Zeitungsnotiz zurückgreifen.

Der erste Text, die Novelle „Haus Höflichkeit“, stammt von Albrecht Goes, er wurde 1942 für den Sammelband „Die guten Gefährten“ verfasst und schildert die Informationsrecherche in einer kleinen wissenschaftlichen Bibliothek in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Historiker berichtet seinem Freund von seinen Erfahrungen:

„Also ich kam – nach drei Jahren zum erstenmal wieder, dazwischen lagen nur einige wenige schriftliche Beziehungen – in die Landesbibliothek. [...] Im Katalogsaal schreibe ich mir meine Siebensachen heraus, einiges lässt sich entdecken, anderes bleibt zunächst unauffindbar, wenden wir uns also an den Beamten der Ausleihstelle“

[...]

„So, Herr Doktor, sieht man Sie auch mal wieder? Der Bibliothekar hatte meinen Zettel noch nicht gelesen, von dorthier konnte er nicht wissen, wer ich bin; er kannte mich somit von den paar Begegnungen, die drei Jahre zurücklagen; ich bitte dich, er kannte mich wirklich. Aber es kam noch ganz anders. Es tat uns leid, dass wir Ihnen damals – mit den toskanischen Akten nicht dienen konnten; wir haben Sie ja dann auf Florenz verwiesen, ist es da etwas

geworden? Ist dergleichen erhört? Er wusste noch meine alte Sache, ich selbst wusste sie kaum noch, er wusste sie. Nun würde mich hinfort gar nichts mehr wundern. Ich trug dem Märchenmann mein Anliegen vor, sagte ihm, ich hätte da einen speziellen Auftrag, es handle sich um reichsstädtische Zunftordnungen für Buchbinder, Dinge aus dem 16. Jahrhundert, ob er da etwas nachschlagen könne, was über das Allgemeine hinausweise ... Buchbinderzunftordnungen aus dem 16. Jahrhundert? Du, mein Freund, würdest, wenn ich dich darauf anreden würde, meinen, ich wolle dich zum besten halten. Nicht so mein Bibliothekar. Mit kummerloser Heiterkeit sagte er: er meine sich zu erinnern, dass da in Kölner Studien aus dem Jahre 1921 einiges zu finden sei, ich solle mir das Werk doch versuchsweise einmal für den Lesesaal bestellen.“

Während der Lektüre des nur bedingt hilfreichen Aufsatzes lässt der Protagonist seinen Blick durch die der Bibliothek schweifen, was der Autor nutzt, um den Reiz und die spezielle Atmosphäre dieses Ortes zu beschreiben. Dann entsinnt sich der Historiker wieder seiner Aufgabe.

„Eben will ich wieder zu meinen Buchbindern zurückkehren, als es mir auf die Schultern tippt. Wer steht hinter mir: in einem weißen Dienstmantel der Wundermann, ein großmächtiges Buch im Arm. Ob ich einen Augenblick hinauskommen könne, fragt er mich. Wir gehen an ein Pult im Wandelgang, da zeigt er mir, der Unvergleichliche, einen Druck von 1608, schlägt dort auseinander, wo er bis dahin seinen Finger hatte, und was steht da: meine Zunftordnung, Wort für Wort. Ein Fund, ein Glücksfund. Ich glaube, jetzt haben wir das Rechte, Herr Doktor. Freilich haben wir's, du Juwel von einem Bibliothekar, wir haben's. In dem anderen Buch werden Sie nicht viel Wichtiges gefunden haben, fährt er fort, ich bin nun in die alte Abteilung hinaufgegangen und habe gestöbert, es hat mich selbst interessiert. Da hast du's. Es hat ihn selber interessiert. Warum hat's ihn denn eigentlich interessiert? Ja, das frage du nur. Er kann ja unmöglich einen wirklichen Gewinn davon haben, wenn er den siebenundzwanzigtausend Stichwörtern in seinem Gedächtnis ein neues anfügt, die Buchbinderzunftordnungen im 16. Jahrhundert. Es hat ihn interessiert mir zuliebe.“

Soweit Albrecht Goes

Sie sehen, mit Hilfe des Bibliothekars ist der fiktive Erzähler der Geschichte zu der gewünschten Information gelangt; allein die Bibliothek verfügte über die gewünschten Informationen, allein die Kompetenz des Bibliothekars ermöglichte den Zugang zu ihnen. So

gelangten die Nutzer – mit Stefan Zweig gesprochen – in der Welt von gestern vom Suchen zum Wissen.

Diese Leitbegriffe „Suchen“ und „Wissen“ bilden den Titel des zweiten literarischen Texts zur Informationsvermittlung, den ich hier vorstellen will. Es handelt sich um ein Gedicht von Ernst Jandl, das erstmals 1978 in der Anthologie „Die Bearbeitung der Mütze“ erschienen ist – leider nicht ganz exakt zum Gründungsjahr des MAID.

suchen wissen

ich was suchen

ich nicht wissen was suchen

ich nicht wissen wie wissen was suchen

ich suchen wie wissen was suchen

ich wissen was suchen

ich suchen wie wissen was suchen

ich wissen ich suchen wie wissen was suchen

ich was wissen

Vieles von dem, was die Situation der heutigen Informationsvermittlung ausmacht, hat Ernst Jandl in seinem Text hellsichtig vorweggenommen:

- die Bedeutung der Informationskompetenz für den Erfolg jedes Recherchevorgangs. Das „suchen wie wissen was suchen“ ist der Schlüssel zum Erfolg.
- die Entkopplung der Informationsvermittlung von einem konkreten Raum. Eine Bibliothek kommt hier nicht mehr vor. Hier scheint die Recherche in virtuellen Räumen vorweggenommen.
- der Zeitdruck, dem eine Informationsvermittlung ausgesetzt ist. Im Stakkato der Sätze wird deutlich, was wir heute immer öfter feststellen können: Informationen, die nicht sofort vorgelegt werden können, sind nicht von Interesse.
- Im Gegensatz zu Goes geht der Suchende bei Jandl keinerlei personale Beziehung mehr ein, schlimmer noch: der Informationsvermittler als Person ist bei Jandl ganz verschwunden. Dies freilich sollte uns zu denken geben, denn ich denke, dass auch E-Tutorials und Chatbots den Menschen in der Auskunftssituation nach wie vor nicht ersetzen können.

Aber die Welt der Informationsvermittlung hat sich seit dem Text von Ernst Jandl natürlich noch weiterentwickelt, vor allem durch die Bedeutung des Internets. Um einige Aspekte dieses Mediums zu charakterisieren, möchte ich mich nun auf eine Zeitungsnotiz beziehen, auf die Alice Keller in der vorletzten Aus-

gabe von B.I.T. online in einen sehr interessanten Aufsatz über die „Perfekte Bibliothek“ hingewiesen hat. Alice Keller schreibt:

„Am 28. Februar 2009 meldete die britische Tageszeitung Daily Mail, wie ein Amazonzulieferer sein Buchdepot auflösen wollte und hierzu der Öffentlichkeit freien Zugang zur uneingeschränkten „Plünderung“ des Lagers gab.

„Außerhalb des Depots reihten sich Porsches und BMWs neben Lieferwagen, während die Sammler ihre Schätze in Kisten oder in Einkaufswagen füllten. Eine Familie fuhr sogar mit Auto und Anhänger auf. Andere stapelten ihre Bücherberge in Kinderwagen.

Die Szene kombiniert viele Elemente des Internets: der Zugang war frei und kostenlos; die Sammlung war riesig; man bediente sich selbst und konnte beliebig viele Bücher nach freier Wahl mitnehmen; es herrschte keine Ordnung, und es gab keine Regeln. Die Zugangsbeschränkungen waren minimal, die Unordnung und das Chaos maximal. Aber die Öffentlichkeit liebte es!“

Die hier beschriebene Situation, eine Welt des digitalen Chaos, die von der virtuellen Omnipräsenz aller Informationen geprägt scheint, in der sich scheinbar alles ergoogeln lässt, führt unweigerlich zu der Frage nach der Zukunft der Informationsberufe.

Vielfalt Informationsvermittlung

Wie wichtig Informationsexperten für die qualitativ hochwertige Informationsvermittlung heute sind und auch in Zukunft sein werden, möchte ich abschließend am Beispiel von drei Informationsressourcen und ihrer Anwendung darstellen. Bei allen Beispielen handelt es sich um kostenfreie Online-Angebote. Allerdings ist für ihre effiziente Nutzung nicht nur die Kenntnis der jeweiligen Titel, sondern auch ein gewisses Maß an Medien- und Informationskompetenz nötig.

Fall 1

Im ersten Fall zweifelt ein Mediävist an der gängigen Datierung einer undatierten spätmittelalterlichen Papierhandschrift und versucht, das Alter des Papiers zu bestimmen. An einer versteckten Ecke des Bandes finden sich Teile eines Wasserzeichens. Zu erkennen ist zunächst wenig. Hier kann die Digitale Wasserzeichenkartei von Gerhard Piccard helfen, die über 100.000 verschiedene Wasserzeichen von datierten Papieren nachweist. Die Bestimmung des genauen Motivs erfolgt über eine Systematik. Handelt es sich

bei dem vorliegenden Wasserzeichen beispielsweise um einen Ochsenkopf, so unterscheidet Piccard Ochsenköpfe:

- Ohne Gesichtsmerkmale
- Mit Augen
- Mit Augen und Nasenlöchern
- Mit Augen und Maul
- Mit Augen, Nase und weiteren Gesichtsmerkmalen
- Mit Augen und Nasenring
- usw., usw.....

Ist das eigene Wasserzeichen als Ochsenkopf mit Augen und Nasenlöchern identifiziert, bieten sich weitere Untertypen an:

- Ohne Beizeichen
- Darüber Kreis
- Darüber und darunter Kreis
- Darüber Krone
- Darüber Kreuz
- etc., etc.

Handelt es sich bei dem Wasserzeichen um einen „Ochsenkopf mit Augen und Nasenlöchern, darüber Kreuz“, ergeben sich weitere Untertypen:

- Ohne Stange
- Über einkonturiger Stange
- Über zweikonturiger Stange

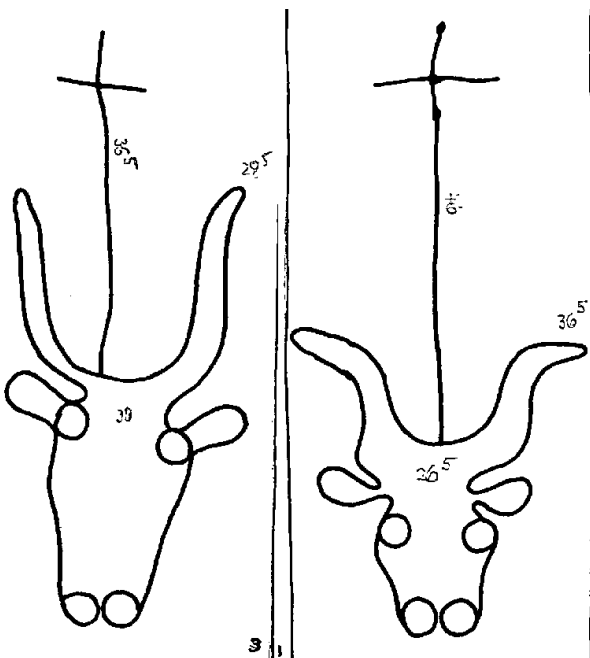


Abb.: Zwei verschiedene Wasserzeichen des Typs „Ochsenkopf mit Augen und Nasenlöchern Darüber Kreuz Über einkonturiger Stange mit einkonturigem Kreuz“

Bei der einkonturigen Stange wird dann noch zwischen einem einkonturigen und einem zweikonturigen Kreuz unterschieden.

Für den Typ des „Ochsenkopfs mit Augen und Nasenlöchern Darüber Kreuz Über einkonturiger Stange mit einkonturigem Kreuz“ verzeichnet die Datenbank immerhin 300 datierte Blätter mit verschiedenen Wasserzeichen dieses Typs.

Nun muss das vorliegende Wasserzeichen nur noch identifiziert werden. Da Papiere damals in kleinen Mengen hergestellt und nicht lange gelagert wurden, lassen sich die undatierten Papiere einer Produktionsmarge anhand eines datierten Blattes mit demselben Wasserzeichen mit einer Abweichung von +/- 5 Jahren datieren.

Um an die gewünschte Information zu gelangen, muss:

- zunächst die Möglichkeit bekannt sein, die Wasserzeichen einzelner Papiere zu bestimmen,
- darüber hinaus müssen die Grundprinzipien der Herstellung und des Vertriebs einzelner Papiere bekannt sein.
- und schließlich muss die relevante Informationsressource bekannt sein, in diesem Fall, die Wasserzeichensammlung von Gerhard Piccard.

Eine einfache Google-Recherche reicht in diesem Fall nicht mehr aus.

Fall 2

Im zweiten Fall sucht ein Sprachwissenschaftler Literatur zur Sprache z.B. des Landkreises Unterallgäu sowie Proben des dortigen Dialekts. Die Probleme solcher ortsbezogener Recherchen sind vielfältig und bekannt:

- so hieß z.B. der Landkreis Unterallgäu früher Landkreis Mindelheim,
- bei einer Suche nach dem Landkreis werden die einzelnen Städte und Gemeinden des Landkreises nicht mit erfasst,
- auch die Literatur zur Sprache der größeren räumlichen Einheiten wird nicht mitberücksichtigt,
- schließlich deckt sich das Interessensgebiet der Nutzer nicht immer mit den heutigen Verwaltungseinheiten

Hier bietet sich die Recherche in der Georeferenzierten Online-Bibliographie Areallinguistik (GOBA) an, deren Besonderheit darin besteht, dass ihre Datensätze nicht nur in Form einer traditionellen Datenbank

erschlossen, sondern über den Digitalen Wenker-Atlas auf einer Landkarte mit den Orten und Regionen verknüpft sind, um die es in den Dokumenten geht. Unabhängig von jeder Sprachproblematik und von allen heutigen Verwaltungseinheiten können die Nutzer auf dieser Karte den Raum definieren, zu dem sie sprachgeographische Veröffentlichungen und Dialektproben suchen.

Dieses Beispiel kann übrigens sehr schön belegen, wie alte, konventionelle Informationsressourcen im digitalen Zeitalter nicht nur neu belebt, sondern funktional erweitert werden. Der originale Wenker-Atlas entstand bereits 1887, er liegt in Form von mehr als 1600 handgezeichneten Karten vor, die nie vollständig gedruckt wurden. Er verzeichnet über 50.000 Orte, deren Sprache im 19. Jahrhundert einzeln erfasst wurde. Mit diesem – mittlerweile vollständig digitalisierten – Atlas wurden nicht nur die Titel der GOBA verknüpft, sondern auch die originalen Erhebungsdaten des 19. Jahrhunderts sowie Audiodateien mit aktuellen Sprachaufnahmen der jeweiligen Orte.

Auch hier setzt eine erfolgreiche Informationsrecherche nicht nur die Kenntnis der einschlägigen Informationsressource voraus, sondern auch Erfahrung im Umgang mit geographischen Recherchestrategien. Wieder ließen sich die gewünschten Informationen mit einer Google-Recherche nicht gewinnen.

Fall 3

Im letzten Fall wendet sich ein musikalisch interessierter Nutzer auf der Suche nach einem bestimmten Musikstück an die Auskunftsstelle. Erinnern kann er sich allerdings nur noch an Bruchstücke der gesuchten Melodie. In diesem Fall kann mit der Suchmaschine Melodyhound im Datenbestand eines Musikarchivs recherchiert werden. Eine gesuchte Melodie kann über eine virtuelle Klaviatur eingegeben oder in Form einer melodischen Kontur ausgedrückt werden. Auch eine Mikrophon-Suche bzw. eine Rhythmus-Suche ist möglich. Bei der Mikrophon-Suche kann das Musikstück in ein Mikrophon gesungen oder gepfiffen werden, bei der Rhythmus-Suche wird der Rhythmus über eine beliebige Taste der Tastatur eingegeben.

Wenn ich besser singen könnte bzw. mehr Mut hätte, würde ich mich vielleicht trauen, eine solche Recherche hier zu demonstrieren. Zu denken wäre dabei z.B.

an Titel von ABBA oder Boney M, die hatten 1979 Nr. 1-Alben, aber evtl. auch an den Single-Hit „Kreuzberger Nächte sind lang“.

Auch eine derartige Suchanfrage lässt sich mit einer einfachen Google-Recherche natürlich nicht realisieren.

Die drei Beispiele zeigen deutlich, dass Informations-einrichtungen und Informationsexperten auch in der digitalen Welt der Gegenwart und – soweit sich dies absehen lässt – auch in der Zukunft weiterhin benötigt werden:

- Gerade weil die Menge an Informationen auch künftig in rasendem Tempo wachsen wird, werden Experten für die sinnvolle Strukturierung und die Selektion dieser Daten an Bedeutung gewinnen.
- Weil die Funktionalitäten der Recherche, der Datenverarbeitung und des Datenexports immer komplexer werden, ist für die effektive Informationsrecherche ein hohes Maß an Informationskompetenz von Nöten. Über diese Informationskompetenz, über dieses „wissen wie wissen was suchen“ verfügen in erster Linie Bibliothekare und andere Informationsexperten.
- Weil ein großer Teil gerade der relevanten Informationen auch weiterhin kostenpflichtig sein wird, wird der Zugang zu diesen Daten auch in Zukunft vorrangig über Bibliotheken und andere Einrichtungen des Informations-Sektors erfolgen.

Aus diesen Gründen bin ich zuversichtlich, dass dem Münchner Arbeitskreis für Information und Dokumentation – selbstverständlich unter sich ständig ändernden Bedingungen – auch weitere 30 gute Jahre bevorstehen. Für diese Zukunft wünsche ich dem Arbeitskreis alles Gute und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Klaus Gantert ist hauptamtlicher Hochschullehrer am Fachbereich Archiv- und Bibliothekswesen der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern (FHVR) und stellvertretender Leiter des Fachbereichs..